



Lindsay Harrel

Das Herz voller Träume

314 Seiten, Buch, Paperback

Bestellnummer: 332038

ISBN: 978-3-96362-038-6

Erschienen im Februar 2019

Kapitel 1

1. Juni

Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte Megan Jacob sich beinahe mutig.

Ihre Hände hielten das Lenkrad noch ein bisschen länger umklammert als nötig, bevor sie ihren Ford Focus in die Parkposition schaltete und den Motor ausstellte. Der Parkplatz vor dem Festsaal war voll und die Leute schlenderten in Smokings und Ballkleidern auf den Eingang zu, bereit für die Benefizveranstaltung.

Megan hoffte inständig, dass Caleb unter ihnen war.

Gleichzeit hoffte sie, dass er nicht dabei war.

Aber genau deshalb war sie ja hier. Nicht, dass eine Fundraising-Veranstaltung für genau das Krankenhaus, in dem sie ihre Herztransplantation erhalten hatte, nicht auch so einen Besuch wert gewesen wäre, aber trotzdem hatte sie die Einladung nur deshalb in letzter Minute noch angenommen, weil sie auf Facebook gesehen hatte, dass ihr alter Krankenhauskumpel an diesem Wochenende zu Hause war.

Es wurde Zeit, dass sie sich bei ihm entschuldigte.

Megan atmete aus und klappte den beleuchteten Spiegel in der Sonnenblende herunter.

Ihr naturbraunes Haar umrahmte in Wellen ihr Gesicht. In den letzten dreieinhalb Jahren nach der Operation hatte sie deutlich zugenommen und sah jetzt gesünder aus als je zuvor. Würde Caleb den Unterschied bemerken?

Ihre zitternde Hand berührte den tiefen runden Ausschnitt ihres roten Satinkleides. Dabei fanden ihre Finger die Narbe, die vom Halsansatz bis fast bis zum Bauchnabel reichte. Die Ärzte hatten gesagt, sie würde mit der Zeit verblassen. Aber mehr als drei Jahre später war sie so gut sichtbar wie eh und je, wie eine dicke weiße Raupe, die sich nie bewegte.

Megan nahm den glatten, leichten Schal, der auf dem zugemüllten Beifahrersitz lag, und überlegte einen Augenblick lang, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn sie ihn dort liegen ließe. Aber dann seufzte sie, schlang den Schal um ihren Hals und band ihn so, dass er

die Narbe verdeckte.

Als sie sich noch einmal nach rechts beugte, um ihre kleine Handtasche zu nehmen, berührte ihre Hand den Brief, den sie letzte Woche bekommen hatte - noch immer konnte sie sich nicht überwinden, etwas deswegen zu unternehmen. Megan legte eine Zeitschrift darauf, die im Fußraum des Wagens lag. Über den Brief würde sie später nachdenken. Jetzt musste sie sich darauf konzentrieren, Caleb Watkins zu finden.

Sie öffnete die Wagentür und stieg in den abendlichen Sonnenschein von Minnesota aus. Auf ihren nagelneuen Pfennigabsätzen wackelte sie ein wenig. Jetzt, wo der Sommer endlich da war, wurden die Tage länger. Der Winter war in diesem Jahr hartnäckiger gewesen als sonst und selbst Anfang Mai hatte es noch etwas Schnee gegeben.

Megan liebte alle Jahreszeiten, aber mit dem Winter fühlte sie sich besonders verbunden. Vielleicht, weil sie ihn am besten verstand - der Schnee bedeckte den Erdboden und begrub ihn unter sich, wo er darauf wartete, dass etwas geschah. Dass etwas wuchs.

Manchmal schien es ihr, als würde sie ihr ganzes Leben lang warten. Winzige Kiesel knirschten unter ihren Absätzen, als sie sich der Halle näherte. Klassische Musik drang an ihr Ohr. Einige andere Gäste hatten sich an der Tür versammelt, wo ein großes Schild darauf hinwies, dass sie am richtigen Ort war.

Megan begrüßte die Empfangsdamen am Eingang und wurde von einem prunkvollen Raum verschluckt, in dem mindestens dreißig runde Tische jeweils mit einer schwarz glänzenden Tischdecke versehen waren, einer kunstvollen Dekoration aus Gold und Blumen, acht Tischsets und Platzkarten. Zwischen diesen Tischen liefen die Gäste herum, die bereits eingetroffen waren, fanden sich in kleinen Gruppen und nahmen sich Champagnerflöten oder Weingläser. Die Bedienungen kamen mit Silbertablets durch eine Schwingtür auf der linken Seite und boten den Gästen Horsd'oeuvres an. Ein schwacher Duft von scharf angebratenem Rindfleisch drang jedes Mal aus der Küche herein, wenn ein Kellner durch die Tür verschwand oder hereinkam. Sie zwang sich dazu, einen Fuß vor den anderen zu setzen, während sie verstohlen nach jemandem Ausschau hielt, den sie kannte - genauer gesagt, nach einem schlaksigen Typen mit dunklem Haar, der immer die Fähigkeit gehabt hatte, ihr ein Lächeln zu entlocken, selbst an ihren schlimmsten Tagen. Megan begab sich an den Rand des

überfüllten Raumes. Da sie sich einen Großteil ihres Lebens mit hypertropher Kardiomyopathie herumgeschlagen hatte, waren die Gelegenheiten zu schicken gesellschaftlichen Ereignissen wie diesem nicht sehr zahlreich gewesen und bis jetzt erkannte sie niemanden. Vielleicht kam Caleb ja doch nicht.

Instinktiv legte sie zwei Finger an ihr Handgelenk. Fünfzehn Sekunden lang zählte sie, dann rechnete sie im Kopf. Neunzig Schläge. Pro Minute. Das war im Rahmen, auch wenn der Puls ein wenig höher war als sonst. Sie holte das kleine Notizbuch aus ihrer Handtasche und notierte ihren aktuellen Wert. Mancher mochte das für eine unnötige Angewohnheit halten, die sie sich in dem ersten Jahr nach der Operation zugelegt hatte. Damals hatte der Arzt ihr vorgeschlagen, sie sollte ihren Puls ebenso kontrollieren wie die Nahrungsmittel, die sie zu sich nahm, und die Uhrzeiten, zu denen sie ihre Medikamente einnahm.

Bei der Kontrolluntersuchung nach dem ersten Jahr hatte er ihr empfohlen, sich einen Pulszähler zuzulegen, zum Beispiel ein Fitbit - etwas, was nicht so viel Wachsamkeit von ihr erforderte.

Doch sie hatte sich dagegen entschieden. Wenn sie sich auf ein Gerät verließ, vergaß sie am Ende vielleicht ganz, ihren Puls zu überprüfen - und sie konnte es sich nicht leisten, nachlässig zu sein.

Megan setzte die Kappe auf den Stift und verstaute ihn zusammen mit dem Notizbuch in ihrer Handtasche. Dann holte sie tief Luft. Es wurde Zeit, dass sie ihren Platz suchte. Mit Schritten, die so unsicher waren, wie sie sich fühlte, ging Megan erst zum Sitzplan und dann zur ersten Tischreihe, um ihr Platzkärtchen zu suchen. Dabei war sie so konzentriert, dass sie die Person vor ihr gar nicht wahrnahm und plötzlich mit einem Mann zusammenprallte, der groß und kräftig gebaut war.

"Au." Sie schloss die Augen bei dem Schmerz, der ihr durch die Nase fuhr, und wich einen Schritt zurück. "Tut mir leid."

Zwei Arme streckten sich nach ihr aus, um sie zu stützen. "Meg?" Diese Stimme würde sie überall erkennen. Sie machte die Augen auf und legte den Kopf in den Nacken. Caleb starrte sie mit seinen smaragdgrünen Augen an.

Oh.

Er war nicht mehr der blasse, dürre Kerl, der ein neues Herz brauchte. Seine Wangen waren nicht eingefallen, sein Haar war kurz geschnitten

und sein Teint angenehm gebräunt. Sein Körperbau war muskulös, so kannte sie ihn nicht. Auf Facebook waren keine aktuellen Bilder von ihm zu sehen gewesen. Die einzigen Fotos, die er gepostet hatte, waren diejenigen, die er als Profifotograf gemacht hatte. Auf diese Verwandlung war sie nicht im Geringsten vorbereitet.

Er sah einfach umwerfend aus.

Megan blinzelte hektisch und stand wie eine Idiotin da, weil sie keinen Ton herausbrachte. Ihre entspannte Freundschaft war wie weggeblasen, da Caleb und sie seit über einem Jahr nicht mehr miteinander gesprochen hatten.

Nicht, seit er angerufen und sie gefragt hatte, ob sie mit ihm in London zusammenarbeiten wollte, so wie sie es sich immer ausgemalt hatten - und sie Ja gesagt hatte, nur um dann eine Woche vor der Abreise kalte Füße zu bekommen, sodass er in letzter Minute noch einen anderen Autor hatte finden müssen.

"Ist alles in Ordnung, Meg?" Caleb musterte sie mit besorgter Miene. Sie ließ die Hand sinken. "Ja." Ihre Stimme klang piepsig, als sie die Worte hervorpresste. Sie räusperte sich. "Ja, mir gehts gut. Tut mir leid, der Zusammenstoß. Das heißt aber nicht, dass ich mich nicht freuen würde, dich zu sehen." Oh Mann. Die ganze Sache wurde mit jeder Minute unangenehmer. Und was jetzt? Sollte sie ihn umarmen? Wie früher? Oder sich umdrehen und durch die Tür fliehen, ohne sich noch mal umzublicken?

Eine andere Art von Angst als die in jener Nacht durchfuhr sie jetzt. Beinahe als...

Aber das war Unsinn. Sie hatte es hier mit Caleb zu tun. Dem Typen, der ihr Mitpatient-Schrägstrich-Freund war, seit sie beide verlegene Teenager gewesen waren, und der mit seinem Rollstuhl unzählige Male in ihr Krankenzimmer gefahren war, um seine verbotene Pizza mit ihr zu teilen. Der Freund, der mit ihr im Kindertrakt des Krankenhauses Stunden und Tage damit zugebracht hatte, alte Ausgaben des National Geographic durchzusehen und davon zu träumen, wie ihr Leben aussehen würde, wenn sie erst einmal ihre neuen Herzen hatten. Er hatte seins vor fünf Jahren bekommen und sie hatte sich riesig für ihn gefreut.

Aber es war unendlich schwer gewesen, dabei zuzusehen, wie er beinahe sofort getan hatte, was sie zusammen hatten tun wollen - und das ohne sie. Natürlich hatte es keinen Sinn, ihm das vorzuwerfen.

Schließlich hatte er nicht aufgehört, sie anzurufen und sie vor der Operation und in der Genesungsphase aufzubauen.

Jedenfalls nicht bis vor einem Jahr, als er sie gefragt hatte, ob sie zu ihm kommen und mit ihm zusammenarbeiten wolle, und sie gekniffen hatte.

Deshalb war sie heute hier, um Abbitte zu tun.

Genug gezögert. Megan trat einen Schritt vor und schlang die Arme um seinen Oberkörper. Seine Arme umfingen sie und einen Moment lang war sie zu Hause und die lauten Hintergrundgeräusche um sie herum verklungen.

Als sie sich von ihm löste, war der Lärm gleich wieder da. Caleb lächelte, aber seine Miene wirkte angespannt. "Schön, dass wir uns sehen."

"Finde ich auch." Sie wollte noch etwas sagen, aber wie sollte sie innerhalb von zwei Sekunden von "Hallo" zu "Es tut mir wirklich leid" schwenken?

Crystal hätte gewusst, was sie sagen sollte. Sie hätte völlig selbstbewusst den Raum betreten, so als gehörte er ihr. Im Gegensatz zu Megan, die von einem Fuß auf den anderen trat und an ihrer Nagelhaut knibbelte.

Aber ihre Zwillingsschwester war ja schon immer genau das Gegenteil von Megan gewesen.

Megan zupfte an den kurzen Wellen in ihrem Nacken. "Wie geht es dir?"

"Du weißt schon, ich lebe meinen Traum." Caleb lachte, aber irgendetwas klang nicht richtig an diesem Lachen. Er fingerte an seiner Fliege herum.

"Super." Das Wort klang in ihrer beider Ohren zu fröhlich. "Du arbeitest immer noch als freischaffender Fotograf, oder?" Als hätte sie nicht all die tollen Fotos aus der ganzen Welt gesehen, die er auf Facebook postete - atemberaubende Landschaften, gefährliche Tiere, fremde Menschen, Wunder der Erde.

All die Orte, von denen sie sich ausgemalt hatten, sie "irgendwann" zu bereisen, sah er jetzt tatsächlich. Und sie war damit beschäftigt ... ja, womit eigentlich?

"Ja, ich komme gerade aus Kamerun." Wieder trat ein Lächeln auf Calebs Lippen. "Du glaubst nicht, wie üppig dort alles ist. Und die Menschen sind ungeheuer freundlich. Du würdest ständig etwas in

dein Notizbuch kritzeln."

Augenblicklich stiegen in ihr Erinnerungen an die unzähligen Nächte im Krankenhaus auf, die sie zusammen mit Caleb vor dem Fernseher verbracht und Reisesendungen geguckt hatte. Megan hatte sich Notizen zu dem gemacht, was über den Bildschirm geflimmert war, und anschließend versucht, diese zu einem schriftlichen Bericht zusammenzufügen. Caleb hatte ihre "Artikel" gelesen und sich überlegt, was für Bilder er als Ergänzung dazu machen würde. Und jetzt war es Jahre her, dass sie überhaupt ein Notizbuch angefasst hatte.

"Das würde ich bestimmt."

"Arbeitest du immer noch in der Bibliothek?"

"Ja. Alles beim Alten." Megan hatte schon in der Highschool in der kleinen Bücherei ihrer Heimatstadt gejobbt und trotz ihres Abschlusses in Englisch, den sie im Fernstudium gemacht hatte, war sie bei diesem Minijob hängen geblieben.

Nicht nur das - im Alter von zweiunddreißig Jahren lebte sie immer noch bei ihren Eltern und hatte keine konkreten Pläne auszuziehen. Eigentlich hatte sie es vorgehabt, wenn es ihr "wieder besser" ging. Dann waren aus den Tagen Wochen und Monate geworden, irgendwann sogar Jahre, und Megan war geblieben.

Ihr Leben schien ihr mit jedem Augenblick erbärmlicher zu werden. Caleb runzelte die Stirn. Dann setzte er an, noch etwas zu sagen. Aber sie konnte es nicht ertragen, egal was er sagen wollte. Schlimm genug, dass sie selbst von sich enttäuscht war. Dieser Last auch noch die Enttäuschung ihres einstmals besten Freundes hinzuzufügen, war mehr, als sie verkraften konnte. "Es ist wirklich stickig hier drin. Ich brauche frische Luft." Megan machte auf dem Absatz kehrt und drängte sich durch die Menschenmenge. Dann stürzte sie auf einen Balkon hinaus und sog die frische Luft in hektischen Atemzügen ganz tief ein.

Ihre Lunge brannte.

"Warte, Meg."

Als er näher kam, lehnte sie sich an das Betongeländer, mit dem Rücken zu Caleb.

Er stützte die Ellbogen neben ihr auf die Balustrade. Der Geruch seines Aftershaves zog in der Abendluft zu ihr herüber - ein rustikaler Duft, den sie nicht kannte. Nicht vertraut, aber auch nicht

unangenehm. Überhaupt nicht unangenehm. "Können wir noch mal von vorne anfangen?"

Megan neigte den Kopf ein wenig in seine Richtung. In seinem Blick lag eine Entschuldigung. Sie nickte und biss sich auf die Unterlippe.

"Du siehst toll aus heute Abend."

Ihre Wangen wurden warm und ihr Blick huschte zum Horizont zurück. "Danke." Sie sollte das Kompliment erwidern. "Du siehst aber auch nicht übel aus."

"Ich weiß."

Sie lachte. Ihre Hand schnellte vor und boxte spielerisch seinen Arm.

"Sehr bescheiden." Das wiederum war ihr vertraut.

"Aber ich hätte lieber Jeans und T-Shirt an." Er sah sich um, riss sich dann die Fliege vom Hals und stopfte sie anschließend in seine Jackettasche. Dann öffnete er die oberen Knöpfe seines gestärkten weißen Hemdes. "So. Jetzt kann ich wieder atmen."

Seine Transplantationsnarbe lugte ein wenig hervor, aber das schien ihm nichts auszumachen.

Schweigen senkte sich auf sie. Jetzt oder nie, Megan. Sie wandte sich mit dem ganzen Körper zu ihm um, die Hüfte ans Geländer gelehnt.

"Ich bin heute Abend gekommen, um dich zu sehen, Caleb."

"Wirklich?"

Sie nickte. "Das mit London tut mir leid."

Einen Moment lang sagte er nichts. "Was ist passiert?"

Ihn so zu sehen - stark, widerstandsfähig, seinen Traum lebend -, ließ einen Damm der Sehnsucht in ihr aufbrechen. Wie sehr sie doch wünschte, sie hätte nur halb so viel Mut wie er. "Ich habe mir eingeredet, ich wäre noch nicht gesund genug. Es wäre ein Abenteuer für später."

"Ich dachte, ich hätte dir genügend Zeit für die Genesung gegeben. Zwei Jahre hätten doch reichen müssen und nach unseren Mails und Telefonaten schien es mir so, als wäre dein Arzt von deinen Fortschritten wirklich beeindruckt. Ich wollte dich nicht unter Druck setzen."

"Das hast du auch nicht." Sie begann, auf und ab zu schreiten, und ihre Worte überschlugen sich jetzt. "Es stimmt, dass ich im Hinterkopf immer die Angst vor einem Rückfall habe. Aber es war mehr als das. Du wolltest, dass ich nach London komme und mich mit dir in dieses große Abenteuer stürze - und für eine Zeitschrift darüber schreibe."

Caleb kratzte sich hinterm Ohr. "Das verstehe ich nicht. Haben wir nicht jahrelang davon gesprochen, dass wir genau das machen wollten? Ich fotografiere und du schreibst? Und dann kam die perfekte Gelegenheit und du hast sie ausgeschlagen."

"Ich wollte schon. Aber die Angst hat gesiegt. Denn welche Legitimation hatte ich denn, so etwas zu schreiben? Ich, die nie irgendwo war oder irgendetwas gemacht hat? Die immer noch zu Hause wohnt und denselben Job macht wie in der Highschool? Die im Laufe der Jahre unzählige Artikel geschrieben hat und nie den Mut hatte, sie jemandem außer dir und meiner Familie zu zeigen? Noch nie habe ich sie eingereicht."

Caleb schwieg eine Weile. "Du hast gesagt, dass es dir leidtut. Heißt das, du bereust, dass du Nein gesagt hast, oder nur, dass du mich damit in Schwierigkeiten gebracht hast?"

Tränen traten ihr in die Augen und liefen ihr über die Wangen. Sie wischte sie fort, während sie kullerten. "Ich bereue all das."

"Warum hast du dann nichts unternommen, um es zu ändern? Warum hast du nicht einen dieser Artikel eingeschickt? Warum bist du nicht irgendwohin gegangen und hast Erfahrungen gesammelt?"

Die Gretchenfrage. "Das kann ich nicht erklären. Ich sitze einfach fest. Und immer, wenn ich den Wunsch habe, mich weiterzuentwickeln, hält mich etwas zurück. Ich meine, es geht nicht nur ums Schreiben. Ich kann noch nicht einmal den Mut aufbringen, die Familie meiner Spenderin zu besuchen." Das Bild des Briefes, der im Wagen lag, zuckte vor ihrem geistigen Auge auf. Noch ein Versagen, das sie ihrer langen Liste hinzufügen konnte. Sie ging noch ein paar Schritte, drehte sich dann um und ging wieder zurück. Und dann wieder von vorne.

Caleb hielt sie sanft auf und führte sie zum Balkongeländer zurück.

"Haben die Eltern mit dir Kontakt aufgenommen?"

"Janice Harding hat mir eine Nachricht weitergeleitet, die sie mir vor ein paar Wochen geschrieben haben. Sie sagten, sie seien bereit, mich kennenzulernen."

"Als ich die Familie meines Spenders getroffen habe, war das für mich wirklich ein wichtiger Schritt zur Heilung." Caleb zögerte. "Natürlich macht da jeder seine eigenen Erfahrungen. Aber es könnte vielleicht gut für dich sein."

"Vielleicht." Janice, die zuständige Koordinatorin des

Transplantationsprogramms, hatte einen eigenen Brief hinzugefügt, als sie den der Eltern weitergeleitet hatte. Sie hatte geschrieben, die Entscheidung liege jetzt ganz bei Megan, sie habe die Wahl. Eine Wahl, um die sie nicht gebeten hatte, die aus heiterem Himmel gekommen war und die in Megan Panik auslöste. Aber wie konnte sie diesen Menschen ihren Wunsch abschlagen?

Es war etwas, von dem Nana, wenn sie noch am Leben gewesen wäre, gesagt hätte, sie solle darüber beten. Aber was hatte das für einen Sinn? Gott würde sowieso tun, was er wollte, ob sie betete oder nicht. Caleb streckte den Arm aus und drückte Megans Hand. Die sanfte Berührung war so vertraut, aber das Feuer, das ihr bis in die Fingerspitzen schoss, war es nicht. "Wenn du einen Weg suchst, um aus dem „Festsitzen“ herauszufinden, dann könnte das doch ein guter Anfang sein."

Er verstand das nicht. Obwohl, wahrscheinlich schon. "Aber wie kann ich da reinspazieren, eine lebende Erinnerung an all das, was diese Menschen verloren haben? Ich weiß nicht viel über meine Spenderin, außer dass sie ein achtzehnjähriges Mädchen war, das sein ganzes Leben noch vor sich hatte. Was würde ihre Familie denken, wenn sie wüsste, dass ich überhaupt nichts mit meinem Leben angefangen habe, seit sie es gerettet hat?"

Es stimmte doch, oder nicht? Sie hatte sich versteckt. Im Haus ihrer Eltern, in der Bücherei - sie hatte sich vor dem Leben versteckt. Megan drehte sich um und blickte über die Lichter von Rochester hinaus. Irgendwo da draußen wartete eine Familie darauf, mit der Vergangenheit abschließen zu können. Doch dafür brauchte sie sie. Und vielleicht würde Megan ja, wenn sie sich der Familie zuliebe zu diesem Schritt durchrang, auch endlich den Mut finden, nach dem sie all die Jahre gesucht hatte.